

# Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President  
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska  
Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 4. Ave.  
Eastern and Western Representative  
HOWARD C. STORY  
1108 Fifth Ave. Bldg., New York  
924 Arch Str., Philadelphia  
664 Peoples Gas Bldg., Chicago

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 6. März 1916.

## Wie es aussieht!

Es sieht gut aus. Sehr gut sogar. Das beweist am besten das Verhalten der angesehensten Presse. Amüsant zu hören. Die übliche Freude erweist es, wenn man in dieser würdevollen Presse liest, wie Verdun doch eigentlich „gar nichts wert“ sei, weiter nichts als ein veraltetes, besetztes Dorf, aus dem die tapferen Franzosen schon längst alle „besseren“ Kanonen entfernt hätten. Die dummen Deutschen verspritzten vergeblich ihr Blut an dieser wertlosen Mauermaße, der Einsatz sei die schwere Opfer an Blut nicht wert, und wie die schönen Reden alle lauten. — Uns berührt dabei nur komisch, daß die dummen Franzosen sich so lange und so heftig gewehrt haben, diesen „wertlosen“ Steinhaufen loszuwerden. So viel kann man nichts!

Aber das ist immer so gewesen. Gestern war Antwerpen die stärkste Festung der Welt, heute, als die Deutschen sie einnahmen, war sie nur schwaches Bollwerk, das man nur den dummen Deutschen in den Weg gelegt hatte, um sie ein bisschen zu ärgern und aufzuhalten. So ging es ja auch mit Verdun bis vor ein paar Tagen. Da war Verdun unentbehrlich. Da hatten die französischen Strategen in den vielen Kriegsmomenten die Festung mit der Umgegend herart sicher ausgebaut, daß sich der Kaiser mit samt den Kronprinzen die Zähne daran ausbeißten mußten. Daß nun heute Verdun so leicht gemacht wird, ist der sicherste Beweis, daß es „erlebig“ ist. Wir brauchen garnicht erst die telegraphische Nachricht abzuwarten, wir wissen heute schon, daß Verdun gefallen.

Und in der Champagne sieht es auch munter aus: Den benachbarten Breiten jaßt schon ganz bedenklich das Fell. — Keulich im deutschen Theater gab ein Schauspiel, der den „Schiffes“ in der „Schönen Helena“ münzte, beim Geistessturm der „alten Griechen“ das alte Rüssel auf: „Es sieht weiß aus und man läßt darauf“, worauf Menelaus antwortete: „Das ist der Schnee“, aber der tapfere Achill erwiderte: „Nein, Karlsbader Salz!“ — Karlsbader Salz scheinen die Deutschen jetzt auch den verbündeten Franzosen und Breiten einzugeben, denn sie „lauten“ drauf. Und bald wird das Rennen epidemisch werden, wenn nicht alle Anzeichen trügen. Verdun scheint die Rolle der Skarothenschlacht spielen zu sollen. Von da aus wurde die lange russische Schlachtlinie „aufgerollt“ mit dem darauffolgenden Siegeszug ins Polenland.

Das Aufrollen der frankobritischen Schlachtlinie konnte vom Norden aus nicht „effektiviert“ werden, da die durchstochenen Weide in Flandern und die nahe See die Entwicklung hemmten. So hat man jetzt das Aufrollen von der entgegengesetzten Seite angefangen. Und „rollt“ dann nach Calais auf. —

Wiederum komisch berührt es uns, wenn wir daran denken, wie Breiten und Franzosen die ganze Winterzeit probierten: „Wenn der Frühling kommt, dann schlagen wir aus!“ — Ja, sie schlugen aus, aber nach hinten zu. — Die bösen Deutschen sind ihnen, wie weißt, auch hier wieder zuvorgekommen. Die alte Geschichte vom Wäiter „H“ und Herrn „F“.

Und noch herzlicher mußten wir lachen, als wir lasen, der Angriff auf Verdun sei nur unternommen worden, um dem „Breitigen“ des Kronprinzen ein bisschen aufzuheulen. — Als ob das „Breitige“ des Kronprinzen wegen auch nur ein einziger deutscher Soldat vom Generalstab gepopt werden würde. Diese Auffassung aber spricht Bände für die Gedanken, die in jenen Köpfen spinnen. Die da drinnen scheinen es wohl so zu machen. Wer selber hinter der Tür etc.

Warum man Verdun nicht eher genommen, wenn es doch „so leicht“ zu nehmen war (weicher Ansicht wir übrigens sehr widerstreben), ist heute ziemlich deutlich zu sehen. Erst mußte im Balkan „aufgeräumt“ werden, um sich den Landweg für die Lebensmittelfuhr zu eröffnen, Rumänien und Griechenland nebenbei zu „befähigen“, daß sie Ruhe gegenüber den braven Türken hielten. Ferner wurde dabei der jamaole Bluff mit Saloniki und Megypten (beides scheint nämlich ein Bluff zu sein, um die alliierten Streitkräfte zu zersplittern und von der Westgrenze fernzuhalten) in Szene gesetzt. Und nun ist es hoffentlich so weit, daß wie im vorigen Frühjahr die russische Dampfwalze rüdwärts gerollt wurde, so in diesem Frühjahr die Franzosen und Breiten ans „Rausen“ gerollt werden. Warum sollten sie auch etwas von ihren verbündeten Russen voraushaben? — Gleiche Brüder — gleiche Brügel!

Und der Taubbockkrieg dazu! John Bull, der wird dumm! — Was was sind die Wasser fuhle, und wie duster ist das Grab. — Dr. G.

## Also Wissen wollte Krieg!

Die Vermutung, daß des Präsidenten Stellungnahme zu der Frage, wie armierte Handelschiffe zu klassifizieren seien, und der Startpunkt, mit dem er auf dem Rechte jedes Amerikaners besteht, ein den Juden der Alliierten dienendes Schiff zur Meise zu benutzen, letzten Endes auf nichts anderes abzielt, als einen Krieg mit Deutschland vom Zaune zu brechen, ist in der deutschen Presse des Landes schon wiederholt zum Leiden Ausdruck gekommen. Sie war berechtigt, da Herr Wilson, sobald Berlin in dem einen Punkt nachgegeben hatte, man möchte sagen im Sandumdehen, zusammen mit seinem findigen Staatssekretär, einen anderen Entdecke, aus dem er ein neues Hindernis für gültige Beilegung der Differenzpunkte zwischen beiden Regierungen konstruierte. Doch bisher war man, wie gesagt, nur auf Vermutungen angewiesen. Es bestand trotz des schwer zu erklärenden Verhalten Herrn Wilsons immer noch die Möglichkeit, daß man ihm Unrecht tat, wenn man ihm so Ungeheuerliches in die Schuhe schob.

Seit kurzem aber haben wir die Gewißheit, daß, so unglücklich es zu sagen ist, der Präsident den Krieg mit Deutschland will. Dem blinden Senator Gore von Oklahoma gehörte das Verdienst, dem Präsidenten, wenn auch indirekt, die Waage, die geiponnet war aus schlingelnden Reden von Wahrung der Menschlichkeit, der nationalen Ehre, der Menschenrechte und was sonst noch den Einschlag des Genesek bildete, vom Gehirte gerissen zu haben. Indirekt, indem Senator Stone auf seine Gores, Behauptung, daß es der Präsident unter allen Umständen mit Deutschland zum Krieg kommen lassen wolle, eine ausweichende Antwort gab, und erklärte, daß jedes Wort, das der Präsident während der Konferenzen im Weißen Hause zu ihm sagt, unüberbrücklich (sacred) sei. Daß Herr Gore es nie genau haben würde, die schwere, allen Neutralitätsverpflichtungen des Präsidenten einen fürchterlichen Faustschlag verheerende Auflage zu erheben, wäre er seiner Sache nicht ganz sicher gewesen, darf man nicht nur aus des Ansehens willen, das er in den Kreisen seiner Kollegen genießt, glauben, sondern muß man schon deswegen annehmen, da es ein ungeheuerliches Bagais und eine kaum wieder gut zu machende Verleumdung wäre, dem höchsten Beamten des Landes eine durch nichts beweisene und durch nichts zu beweisende Absicht zuzuschreiben. Zudem steht er nicht allein, denn Senator Jones erklärte offen: „Ich habe in den letzten zehn Minuten drei Senatoren sagen hören, sie wüßten, daß Herr Gore die Wahrheit sprach.“

Nun wird es auch glaubhaft, was zunächst nur die Form eines Gerüchtes angenommen hatte, daß der Präsident wirklich gekümpert haben soll, und dies in der Konferenz, die der Veröffentlichung des Stone'schen Briefes vorausging: „Meine Herren! Ich glaube, daß es im besten Interesse des Landes liegt, auf Seiten der Alliierten zu treten,“ und daß ihm Stone, mit der Faust auf den Tisch schlagend, geantwortet habe: „Herr Präsident! Von diesem Augenblick an trennen sich unsere Wege. Ich bin amerikanischer Patriot und nicht Parteilager der Alliierten.“ Jetzt wird mit einem Schlage der Zustand klar, für den sich seit 19 Monaten keine verständliche Erklärung finden lassen wollte: jetzt erst sieht man, warum Schweden vergeblich in Washington anlangte, ehe es

in London wegen ungeleglicher Eingriffe vortellig wurde. Jetzt versteht man, woher diese, sich kaum noch von Schwäche unterscheidende Nachgiebigkeit gegen England stammt. Jetzt — doch wezu Einzelheiten anzuführen! Ist doch jedes Blatt der Geschichte unseres Landes in den letzten anderthalb Jahren ein stillschweigendes Dokument für das, was nun klar zu Tage liegt: die Ver. Staaten als Bundesgenossen der Alliierten. Heute noch als passive, morgen vielleicht schon als aktive. Hat ja der Präsident selbst gesagt, man könne nicht wissen, was morgen — buchstäblich geschehen — geschehen könne.

Nun, da ihm der Boden heiß wird, verlangt er ein Vertrauensvotum. Mag die Majorität, die es ausspricht (im Abgeordnetenhaus ebenso wie im Senat), zustandekommen, so wird ihr Wort niemals vermögen, Herrn Wilson in den Augen aller jener zu rehabilitieren, die nicht unter dem Einflusse anglophiler Gefühle und der Macht der Hochfinanz stehen. Nichts wird ihm von dem Vornurse retten können, ein unehrliches Spiel getrieben zu haben, auch kein Senator Lodge und Genossen, die auch jetzt noch, nach der Devise „My country right or wrong“ seine Auslandspolitik vertreten und ihn als „Vater des Vaterlandes“ vergöttern möchten. Mag ihm seine, die protestische Presse, ein Halleluja nach dem anderen, und nun doppelt laut, singen, mag der Haufe jener, die seinen Wegen folgen, eine Prätorianertruppe bilden, die ihm über's Jahr den Weg für einen zweiten Gang in's Weiße Haus zu bahnen gedenkt; er wird ihn verlegt finden von den anderen, die einen Präsidenten wünschen, der mit dem Volke ehrliches, offenes Spiel spielt, der ihm die Karten seiner Politik ohne Scheu zu zeigen imlande ist und den reinen Schilt der Präsidenten nicht durch dunkle Machenschaften, wie sie ein Herr Wilson beliebt, verdeckt.

Die Senatoren Stone, Gore und Kern aber haben sich um das ganze Land ein Verdienst erworben, wie es in der Geschichte des Kongresses, man darf wohl sagen, ohne Parallele dasteht: sie haben es verhindert, daß der Präsident das Volk ohne dessen Wissen und Willen in Krieg führt. „America“.

## Teuere Zeit vor 100 Jahren.

Trotz der Preissteigerungen und daraus folgenden Einschränkungen, ist ein Krieg und besonders ein so gewaltiger, naturgemäß mit sich bringt, jeht es den Deutschen noch immer unendlich viel besser, als es unseren Vorfahren vor ungefähr 100 Jahren und zwar in Friedenszeit ging. All der Friede geschlossen war, ging das bische deutsche Industrie mit einem Male zugrunde, denn die englischen Waren überschwemmen das Land und dazu kam noch 1816 eine böartige Missernte, die geradezu eine Hungersnot hervorrief. Die damaligen Regierungen zeigten sich dem Unheil gegenüber vollkommen hilflos, ihr hauptsächlichstes Mittel war die Sperrung der Grenzen. So kann es nicht Wunder nehmen, daß man im Babilonien Oberlande, wie Rachel aus Karlsruhe schrieb, Mindebreit und gefallene Pferde ausscharrte, um sie zu verzehren. In Preußen stieg der Preis des Scheffels Weizen, der 1816 28 Taler gegolten hatte, auf 84 Taler. Weizen kam auf 110 Taler und darüber. Preußen bemühte sich wenigstens mit hilflosen Mitteln den Notstand zu lindern und warf zu diesem Zweck zwei Millionen Taler aus, aber die Verwendung ließ zu wünschen übrig und der Westen hatte so gut wie nichts davon. Einen lösen Strich spielte der wieder auf den Thron gelangte Kurfürst von Hessen seines Untertanen. Er ließ auf seine Kosten und für seine Rechnung Getreide aus den Ostseeprovinzen kommen. Mittlerweile aber war der Preis herabgesunken und nun zwang er die Bäder seines Landes, ihm für das Maß 12 Taler zu zahlen, obgleich sie es im Lande um 7 Taler hätten kaufen können.

## Zufassung der Kombinationslinie.

Senden zwei kräftige Schallquellen gleichzeitig zwei Töne verschiedener Höhe und demnach verschiedene Schwingungszahl aus, so nimmt man außer den beiden auch ihre Kombinationsöne wahr, d. h. zwei Töne, deren Schwingungszahl gleich der Summe, bzw. der Differenz der Schwingungszahlen der Primäröne sind. Sie entstehen durch Schwingungen des Trommelfells, das einen nach innen gestülpten Trichter bildet, der eigentlich festgehalten wird und dadurch unsymmetrische Schwingungen auslöst. Es war nun schon möglich gewesen, derartige Kombinationsöne objektiv an Platten (z. B. einer Telefonmembran) nachzuweisen, wenn man von außen irgend eine Unsymmetrie in ihre Schwingungen hineintrachte. Nun ist es auch gelungen, wie Professor Weegmann mitteilt, Membrane zu konstruieren, die von sich aus wie das Trommelfell, unsymmetrische Schwingungen ausführen können, bedenen also die Ausbiegungen vor der Kugel aus sich nach der einer Seite weiter als nach der anderen erstrecken. Er benutzt dafür eingespante Gummimembranen, die durch ein Gewicht ezentrisch belastet werden. Läßt man auf diese zwei geeignete Primäröne einwirken, so kann man in den Photographien der Schwingungen dieser Membran deutlich den Kombinations- und der Differenzton erkennen. Damit ist die Entstehung der Kombinationsöne an unsymmetrisch schwingenden Membranen mit Sicherheit erwiesen.

## Etwas vom Kaffee.

Guter Kaffee soll schwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle und süß wie die Liebe sein. Zu diesem Ausspruch Kallehrandts schüttelt der wahre Kenner des arabischen Trankes und seiner kunstgerechten Bereitung den Kopf: Denn heiß und süß soll wohl der Kaffee sein, dem der Preis gebührt, aber durchaus kein Haupterfordernis ist die tief-schwarze Farbe. Was ist wohl überhaupt so hehr, wenn man einen ganz so hellen Kaffee bereiten will? Zunächst natürlich der Hauptpunkt des Sortenwahl! Daß der Mokka es ist, der als König über allen Kaffees thronet, weiß jedermann, aber daß es in den allermeisten Fällen nur ein braunlicher Pseudo-Mokka ist, der uns vorgelegt wird, weiß nicht jeder. Dem ersten Mokka soll würdig an die Seite stellen soll sich aber der Java Kaffee, dessen Früchte (Bohnen) geröstet ein von Kennern sehr geschätztes Aroma entwickeln. Vor großer Wichtigkeit für den Geschmack einer Kaffeesorte ist das Trocknen der Früchte und später das Rösten. Um ein wohlschmeckendes Getränk zu erzielen, müssen die grünlichen Bohnen solange erhitzt werden, bis sie eine dunkelbraune Farbe angenommen haben; zu schwach gebrannte Kaffee liefert eben, wenig ein gutes Getränk wie ein zu stark gebrannter Schwarz oder Schwarzbraun darf ein Kaffee nie ausgeben. Man darf auch nicht vergessen, die Bohnen vor dem Rösten zu waschen und nachher mit einem Tuch troden zu reiben.

Kaffee, der das Aroma schon zu sehr verloren hat, ist dadurch wieder zu verbessern, daß man ihn kurz vor der Verwendung noch einmal ganz leicht anröstet, und zwar in einer billigeren Pflanze, an der auch nicht die allgeringsten Fettpurporen fehlen dürfen. Ueber die beste Kaffeezubereitungsmethode gehen die Ansichten sehr auseinander. Es gibt Leute, die es für eine Barbarei halten, den Kaffee überhaupt zum Kochen kommen zu lassen, weil dieses das feine Aroma zerstört. Sie sind für den reinen Aufgusskaffee. Andere wieder vermissen bei dem letzteren die Kraft des Geschmacks und die bergzierliche Wirkung des Kaffees, der gelöst hat. Beide Anschauungen haben ihre Berechtigung, und darum ist man auf



Mieten Sie eine  
**UNDERWOOD**  
Schreibmaschine

Die beste und beliebteste Maschine. Einfachste in Bezug auf Konstruktion und Benutzung. Benutzt von allen großen Typisten.

Das „Gerade so gut wie die Underwood“ Argument, um andere Schreibmaschinen zu verkaufen, summiert den ganzen Beweis der Überlegenheit der Underwood auf.

„Die Maschine, die Sie eventuell kaufen werden“

1621 FARNAM STRASSE, OMAHA, NEB.

# Achtung, Deutsche!

## Massenversammlungen

zwecks Gründung von Zweigvereinen im Staatsverband Nebraska

**Samstag, 11. März, 2 Uhr Nachmittags, in Fairbury**

Organisator: Gustav Beschorner

**Samstag, 11. März, 3 Uhr Nachmittags, im Opernhause in Dodge**

Redner: Jacob Haus von Omaha

## UNVERSUCHT SCHECKT NICHT--

Wenn Sie gute Wurstwaren haben wollen, senden Sie Ihre Bestellung an Kauf & Rinderspacher Co., Hastings, Neb. Wir liefern das beste Real Loaf, New-England und gefochten Schinken, Junge- und Minced Luncheon, Braunschweiger, Leberwurst, Jungen-, Put-, Wiener-, Mett-, Frankfurter-, Weiß-, Rind- und Knackwurst, Schmortenmagen, saure Sülze, polnische Bratwurst, geräucherte Junge und alle Sorten Käse, Fleisch und Fische. — Schmalz, 50 Pfd. Bestellung per Pfd. 11c. Schmalz, 10 Pfd. Bestellung per Pfd. 12½c. — Versandkosten per Post; Erstes Pfd. 5c, jedes weitere Pfd. 1c extra.

**KAUF & RINDERSPACHER CO.**  
HASTINGS, NEB.

THE OLD RELIABLE



**Metz Beer**

W. J. SWOBODA RETAIL DEALER  
PHONE DOUGLAS 222, OMAHA, NEB.

auch unter anderem einen Kasten mit Zucker enthält. Schon am nächsten Tage erreicht Unteroffizier Schultz den Repomat Baltowski, wie er vor dem Zucker steht, daß es nur ja tierisch. „Baltowski, zum Donnerwetter, der Zucker ist doch für die Haden zusammen: „Herr Unteroffizier!“ — Da schlägt Baltowski die Hader hoch selbst oft gesagt, daß ich bin auch Pferd!“

— Schlagfertigkeit. Der Artillerist Repomat Baltowski, ein preussischer Wale, kommandiert zu einem schweren Munitionstruppe, ist wohl müde und denkeftig, aber so beschämt, daß die Vorgesetzten immer wieder zu ihm sagen: „Baltowski, du bist ein Pferd!“ — Einmal Loges erhält die in Frankfurt stehende Kolonne von einem Tierfangverein für ihre neuen vierbeinigen Schiffe eine Viehschneidung, die

„Nad“ nach Kopenhagen.  
23. März — Dampfer „United States“ nach Kopenhagen.  
30. März — Dampfer „Oscar 2.“ nach Kopenhagen.  
1. April — Dampfer „Bergensfjord“ nach Christiania.  
Es ist notwendig, den Namen des betreffenden Dampfers groß und deutlich auf dem Briefumschlag zu vermerken. Jeder Brief sollte derart markiert werden, da er sonst vielleicht auf neutralen Dampfern befördert wird, die entliche Häfen anlaufen, und wo die Herren Engländer mit Post tun, welche für ihre Freunde bestimmt sind, weiß man ja zur Genüge.

Deutsche und österreichische Post.  
Die nächsten neutralen Dampfer, die Postkisten für Deutschland und Oesterreich-Ungarn mitnehmen, sind:  
11. März — Dampfer „Kritiania“ nach Christiania.  
16. März — Dampfer „Sella“

Abonnirt auf die Tägliche Tribune.